

# Vom Schutz der Badener Altstadt : mit zwei Stadtplänen

Autor(en): **Haberbosch, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **36 (1961)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322757>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vom Schutz der Badener Altstadt

Mit zwei Stadtplänen

Zu den ansprechendsten Altstadtbildern unseres Landes gehört zweifellos die Ansicht Badens vom Lägerngrat aus. Ein Vergleich des aus dem Jahre 1548 stammenden Holzschnitts aus der «Cosmography» Sebastian Münsters mit dem heutigen Aussehen der Badener Altstadt zeigt, daß diese verhältnismäßig gut erhalten ist. Wohl sind Mauern, Stadtgräben, Stadttore und Befestigungstürme verschwunden, wohl hat die Pfeilerbrücke über die Limmat einer Bogenbrücke Platz gemacht; wohl drängen sich die Vorstädte mit ihren neueren Bauten an den Stadtkern heran; das Gesamtbild ist das gleiche geblieben, und viele Einzelheiten der Häuser stimmen noch völlig mit dem 400jährigen Bild überein.

In einer Zeit, da im benachbarten Ausland ehrwürdige Altstadtteile dem Bombenwurf erlagen, und nachher zum Teil im alten Stil wieder aufgebaut worden sind, hat die Bedeutung unserer in den beiden Weltkriegen verschonten Altstädte zweifellos zugenommen. In einem Kurort wie Baden übt eine gepflegte Altstadt eine gewisse Anziehungskraft aus; nur muß der Kurgast in ihren Gassen, auf ihren Plätzen, die Ruhe finden, die er als Patient oder der Krankheit Vorbeugender nötig hat.

Die Baugeschichte Badens konnte bisher noch nicht völlig geklärt werden. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, die Stadtentwicklung zu schildern, wie sie sich zugetragen haben mag. Wenn wir auch wissen, daß die heißen Quellen am Limmatknie den Standort des römischen «Aquae Helveticae» bestimmten und daß die von West nach Ost verlaufende Straßensiedlung zu einer Pfeilerbrücke führte, so drängt sich doch der Gedanke auf, die Römer hätten eine weitere Straße, die aus dem Reußtal kam und die Limmat am Kluseneingang erreicht, benützt. Die bevorstehenden umfangreichen Umbauten im Gebiet des Schulhausplatzes mit den Unterführungen werden wohl entscheiden, ob dort römische Reste im Boden liegen, wie das einzelne, allerdings unsichere Funde vermuten lassen.

Ob im frühen Mittelalter vor oder gleichzeitig mit der Anlage des «Steins zu Baden» am Flußübergang eine Siedelung entstand, in der die Schiffer und Fischer hausten, kann wahrscheinlich nie entschieden werden; doch scheint es wahrscheinlich, daß in der Halde unten Häuser standen, bevor am

Fuß des Schloßberges ein «Burgflecken» erstand. Als dieser, erst um 1297, zur befestigten Stadt ausgebaut wurde, wird wohl nur die auf der Kiesterrasse, 30 Meter über dem Fluß gelegene Oberstadt ummauert worden sein. Brugger- und Mellingertor, vielleicht auch das bescheidene Tor beim heutigen Rathaus, der «Schwibboge», boten dem Verkehr durch den Engpaß am Kluseneingang Durchlaß.

Der Holzschnitt Sebastian Münsters, wie auch der fast 100 Jahre jüngere Stich des Matthaeus Merian zeigt am Fluß, an der Stelle, die dem Fußpunkt des Bergkammes unterhalb des Schlosses am nächsten liegt, ein großes unterschlächtiges Wasserrad, das später eine Säge zu treiben hatte. Hier wurde aus der beim Kluseneingang einsetzenden starken Strömung Kraft gewonnen. Wohl in einem späteren Zeitpunkt kamen die übereinanderstehenden drei Mühlen dazu, die erstmals 1256 erwähnt werden. Vom Dättwilertälchen her mußte am Südfuß des Schloßbergs ein Gewerbekanal angelegt werden, der später zum Stadtbach wurde.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein haben die Stadtschreiber Oberstadt und Unterstadt scharf getrennt. Der «Statt» wurde die «Halde» gegenübergestellt. Zeitweise wurden deren Bewohner weniger sanft behandelt als die der Oberstadt. Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts scheinen die beiden Siedelungen zur Einheit verschmolzen worden sein. Die folgenden Daten zeigen die rege Bautätigkeit im Bereich der Befestigungen und der öffentlichen Bauten.

Der 1351 zwischen Österreich und Zürich ausgebrochene Krieg veranlaßte die Badener, umfangreiche Befestigungsanlagen zu bauen. Urkunden von 1353, 1359, 1363 und 1369 melden Vergünstigungen, die Herzog Rudolf den Bürgern einräumte; als Dank dafür, daß sie Gräben und Mauern sowie zwei Türme errichtet hatten. Ob es sich bei diesen um die beiden Haupttürme mit den Stadttoren oder um Türme, die in bestimmten Abständen der Ringmauer eingefügt waren, handelt, kann leider nicht entschieden werden. – 1380 erscheint in den Urkunden erstmals der «Neue Weg». Er wurde zwischen dem Schwibbogen, der oben am Geländeknick stand, und dem «Haldenrank» angelegt; ob als Neuanlage oder eine am Hang tiefer gelegte Straße ist unsicher. Noch 1369 wird südlich des Schwibbogens das «Kornhaus der Zwicklerin» erwähnt; 1398 steht an seiner Stelle ein Rathaus.

Um die Halde zu schützen, mußte dem Bach entlang eine Mauer gebaut werden; falls eine solche nicht schon früher bestand. Im Norden bildeten eigentlich schon die drei Mühlen einen Abschluß. Der Anschluß an die Oberstadt erfolgte durch den Bau des kurzen Mauerstückes, das sich von der Sebastianskapelle hangabwärts zum Bach zog. Hier wurde, falls es nicht schon früher dastand, das Nesselhuffentor, das in den Urkunden nur als «Törlein»

auftritt, erstellt. Daß diese Verbindungsmauer nicht der ersten Stadtbefestigungsperiode angehört, geht deutlich aus einer Urkunde von 1415 hervor. Es handelt sich um das Verkaufsprotokoll eines Hauses am Haldenrank, (Halde Nr. 25). Es wird ein Garten erwähnt, der durch den Bau der Ringmauer von der überbauten Liegenschaft abgetrennt wurde.

Merkwürdigerweise haben wir die erste Kunde vom Bestehen einer Pfarrkirche auf der hochgelegenen Kiesebene am Fuß des Schloßberges aus den Jahren 1382/83, das heißt am Ende der oben erwähnten Befestigungsarbeiten. Um 1349 ließ Königin Agnes das Spital bauen, von dem ein Nebengebäude bis auf drei Meter an die heutige Pfarrkirche heranreichte. Sicheres über den ältesten Kirchenbau werden wir erst wissen, wenn der Baugrund, der im Laufe der Zeit zwei Meter aufgeschüttet worden ist, archäologisch untersucht wird. Eine wichtige Rolle bei diesen Untersuchungen spielt auch eine Mauritiuskapelle, die an Stelle des 1480 gebauten und 1505 aufgestockten «Neuen Beinhauses», der Sebastianskapelle, gestanden haben soll.

Im Mittelalter haben in Baden Treppenwege eine wichtigere Rolle gespielt als heute. Vom Schloß herunter führte, angelehnt an die nördliche Staffelmauer, die Niklausstiege, die sich im Bereich der Wohnhäuser gabelt. Vom Plateau, auf dem die Pfarrkirche und östlich von ihr das «Alte Beinhaus» steht, führte allem Anschein nach ein weiterer Treppenweg zur Brücke hinunter. Der «Gang zum Riesen» oder «zum Affenwagen», der heute noch als Aussparung in der Häuserfront der oberen Halde erkennbar ist, lenkte durch eines der beiden auffallend schmalen, in die Nachbarhäuser eingekeilten Häuschen. Der kürzeste Weg vom Schloß zur Brücke führte demnach mitten durch das heutige Kirchenareal. Die lange Stiege führt heute noch vom Schwibbogen zur unteren Mühle. Von der Brücke bis zum Kirchplatz haben wir eine Steigung von 30 Meter, von da bis zum Schloß eine solche von 40 Meter.

Mappe 661 des Badener Stadtarchivs enthält einige Verzeichnisse, aus denen sich die Zahl der Wohnhäuser der Stadt Baden ablesen läßt.

	1634	um 1700	1763	1768	1786
«Stadt»	119	125	118	112	116
Halde	78	70	64	62	66
Ummauerte Stadt	197	195	182	174	182
Vorstadt (Mellingerstraße)	?	22	25	27	26
Badhalde (Badstraße)	14	14	18	19	19
Große Bäder	?	17	20	20	19

Die Badener Altstadt, über die man viel Interessantes weiß, und deren Baugeschichte noch offene Probleme zeigt, ist sicher wert, erhalten und gepflegt zu werden. Das Leben soll ihr nicht entzogen werden; sie soll nicht den Charakter eines Museums erhalten, sondern so weit den Forderungen des modernen Handels und Wandels angepaßt werden, daß wohl prunkvolle Geschäftshäuser mit überlichteten Schaufenstern und Leuchtreklamen ferngehalten werden, vor allem aber der Fußgänger gerne durch die heimeligen Gassen streift, in den einfach aufgezogenen Geschäften «lädelet» und in den zahlreichen Wirtschaften und Teestuben einkehrt.

Wenn eingangs erwähnt wurde, die Badener Altstadt erscheine von außen her gesehen noch gut erhalten, so merken wir bei einem Gang durch ihre Gassen doch, daß sie an einigen Stellen angeschlagen worden ist. – So wurde beispielsweise 1846 der Torbogen des Bruggerturms um das Doppelte erhöht und verbreitert. Damals hat das später vor allem bei den Automobilisten bekannt gewordene «Nadelöhr» an Stelle des Rundbogens einen Spitzbogen erhalten. Dieses Bruggertor konnte 1926 unter eidgenössischen Denkmalschutz gestellt werden. Der Verkehrssicherheit zuliebe wurden beidseits Fußgänger-Durchbrüche erstellt. – Große Opfer hat der Eisenbahnbau 1847 gefordert. Um der Spanischbrötlibahn Platz zu schaffen, mußten vor der Einfahrt in den ersten schweizerischen Bahntunnel drei alte Häuser des Cordulaplatzes abgetragen werden; darunter das mit Treppengiebel versehene Haus «zum Süßen Winkel», in dem vor 1673 die Stadtkanzlei untergebracht war. Diese Lücke wurde durch die Bauten einer Schreinerei ausgefüllt. – Gleichzeitig mit der Einführung des Bahnverkehrs sanierten die Badener den Straßenverkehr. Bis 1846 ging nämlich der Durchgangsverkehr von Tor zu Tor durch die schmale Mittlere Gasse. Die Weite Gasse, in der Mitte vom Stadtbach durchflossen, der heute unter dem östlichen Trottoir als trocken gelegter Kanal noch vorhanden ist, diente als Marktstelle. Das Haus «zum Schlüssel», das in einer Badener Urkunde von 1456 als Leutpriesterhaus angeführt wird, wurde 1846 geschlissen und dadurch die Stadt nach Süden aufgebrochen. Das Haus, von dem leider kein Bild bekannt ist, gehörte lange der Familie Schnorff, die im Wappen eine Gemse führte, weshalb wohl das Haus «Zur Gemse» genannt wurde. In ihm werden die Vertreter Frankreichs abgestiegen sein, weshalb es auch unter dem Namen Franzosenhaus auftritt.

In der heute Rathausgasse genannten Salzgasse floß seit Jahrhunderten der Stadtbach unter dem Haus «zum Entenbächli» zu den Mühlen. Nach Niederlegen der Stadtmauer und der Ausfüllung des Stadtgrabens erhielt die Stadt auch hier einen Torausgang, und zwar zum Theaterplatz.

Am Haldenrank besaß die Unterstadt ursprünglich einen Ausgang zum

«Graben», durch den der Bach floß. Es sind Anzeichen vorhanden, daß an der Stelle, wo sich die oben schon erwähnte Ringmauer von der Sebastianskapelle herunterzog, das «Nesselhuffentor» stand. In den Urkunden tritt es nur unter dem Namen «Nesselhuffentörlein» auf. Auf alten Photographien ist es erkennbar; es verschwand aber, als die Grabenstraße vom Schulhausplatz zum Haldenrank angelegt wurde.

\*

Nachdem in großen Zügen geschildert wurde, in welchem Zustand die Badener Altstadt zu Beginn unseres Jahrhunderts war, soll versucht werden, Mittel und Wege anzugeben, wie die Altstadt zu sanieren und das geschäftliche Leben erhalten werden kann, ohne das wertvolle Alte zu zerstören. In anderen Städten spielt die Auskernung, damit mehr Luft und Licht in die Altstadtwohnungen kommt, eine große Rolle. Eine solche Auskernung ist in Baden vorgenommen worden, und zwar auf der Westseite der Pfarrkirche. 1825 fiel das Haus «zum Schneggen», in dem unter anderem die Bäckerei des Spitals untergebracht war; 1863 erlitt das aus drei aneinandergebauten Häusern bestehende Agnesenspital das gleiche Schicksal. Dadurch wurde die Pfarrkirche freigestellt. – Zur Zeit wird darüber diskutiert, ob man nicht auch die vier Häuser, die im Norden der Kirche stehen, abbrechen soll, damit auch die Nordfassade der Kirche besser zur Geltung komme. Vom historischen und architektonischen Standpunkt aus betrachtet, wäre nur der Abbruch des heutigen Pfarrhelferhauses, das einst als Leutpriesterhaus diente, ein Verlust.

Weitere Auskernungen in Baden sind kaum möglich. In Betracht käme höchstens die Häusergruppe an der Mittleren Gasse, die im alten Stadtplan auf zwei Seiten von einem Ehgraben begrenzt ist (Mittlere Gasse Nr. 12, 14, 16 und 18). Wenn weitere solche Abbruchobjekte in Baden nicht vorhanden sind, so ist dies auf die topographischen Bedingungen zurückzuführen, die sich bei der Stadtanlage boten. Der im Mittel nur ungefähr 150 Meter breite Landstreifen, der vom Fluß sich 300 Meter nach Westen, zum Fuß des Schloßberges hinaufzog, bot für den Bau von Häusern so wenig Platz, daß diese entweder an die Ringmauer, an einen Berghang reichten, oder aber mit Vorder- und Hinterfront an zwei Gassen stießen. Innenhöfe, wie wir sie in größeren Städten finden, fehlten. Der größere Zwischenraum zwischen den beiden Häuserreihen der Oberen und Hinteren Halde (Kronengasse) eignete sich, da er den Steilhang einnahm, nicht zur Bebauung mit Hinterhäusern. So sind wir glücklicherweise in Baden nicht belastet mit der schwierigen Aufgabe, Auskernungen vorzunehmen.

Wir können uns darauf beschränken, den Hausfassaden Schutz und Pflege angedeihen zu lassen. Dabei ist es notwendig, zu wissen, wie diese Altstadt-häuser früher ausgesehen haben. Was die Fassadenbreite anbetrifft, herrscht größte Mannigfaltigkeit. Eine auf Planung beruhende Bebauung ist nicht festzustellen. In Bern beispielsweise herrschte die Parzellenbreite von 18 Metern vor, die in drei oder vier gleichmäßige Abschnitte von 6 oder 4,5 Meter unterteilt werden konnte. Messen wir die Hausbreiten in Baden, so haben wir von den schmalsten Häusern mit drei Meter Breite alle Übergänge, ohne eine Häufung bei bestimmten Breiten feststellen zu können, bis zu Hausbreiten von 15 Metern, wie wir sie beispielsweise bei den Gasthäusern «zum Ochsen» (später Roter Schild genannt), «zum Engel», «zum Wildenmann» und «zur Krone» antreffen. Diese Fassadenbreite wurde nur noch bei öffentliche Bauten übertroffen. Ob die breiten Privathäuser durch Zusammenbau zweier halb so breiter Häuser entstanden sind, ist möglich. Dieser Fall ließ sich wenigstens urkundlich nachweisen für die Häuser Weite Gasse 14, 16, 17, 21 und 34. Das Haus 29 wurde sogar aus drei nebeneinanderstehenden und zudem aus einem an die Niklausstiege stoßenden Hinterhaus zusammengebaut. In der Mittleren Gasse ist das spätere Gesellenhaus (Nr. 5) aus den Häusern «Zum Eisenhut» und «Zu der Tannen» zur Einheit verschmolzen worden. – Daß solche Änderungen den architektonischen Charakter der Altstadt stören können, ergab sich, als das aus zwei Gebäuden, die äußerlich als solche erkennbar waren («Zum Schwarzen Adler» und «Zur Waage») der Neubau «Kleider Frey AG.» entstand. Aarau verlangt neuerdings in solchen Fällen, daß das Einhalten derselben Fenstersimshöhe auf die ganze Fassadenbreite vermieden wird, das heißt, daß auch am Neubau die ursprünglichen schmalen Fassaden deutlich in Erscheinung treten, daß das Kleinmaßstäbliche des Altstadtbildes gewahrt wird.

Im allgemeinen sind in der Badener Altstadt die oberen Stockwerke weniger von der Moderne beleckt worden als die Erdgeschosse mit ihren Verkaufsläden, die wegen des Konkurrenzkampfes helfen müssen, aufzutrumphen. Ein einziges Haus in der Rathausgasse hat zur Zeit ein protziges Schaufenster auch im ersten Stock. – In unser Reklame-Zeitalter hinein gehören auch die Schriftzüge, die den Firmennamen nennen und Produkte anpreisen, vor allem die Lichtreklamen. Zwei der schlimmsten Fälle, die den Altstadtcharakter störten, konnten entfernt werden: beim Umbau des Gasthauses zum Wildenmann und bei der Renovation des «Grotto Ticinese». Lichtreklamen darf man nicht völlig aus der Altstadt verbannen. Bei Geschäften, die in einem Gassenwinkel stehen, wie beispielsweise das neue «le mazot», sieht man sich gezwungen, anziehendes Licht in die Hauptstraße hinaus leuchten zu lassen;

doch sollen Form und Farbe der Buchstaben nicht als Fremdkörper in der heimeligen Umgebung wirken.

\*

Unter dem Titel «Schaufenster in Altstadt-Straßen» hat Architekt Max Kopp, Leiter der Planungsstelle des Schweizerischen Heimatschutzes, Stellung genommen zu einer der schwierigsten Fragen des Altstadtschutzes. Nach ihm sind die Ansprüche der Geschäftsleute auf große Vitрины und helle Ladenlokale vollkommen legitim. Der forsche Geschäftsmann wünscht, daß sein Laden auf weite Distanz auffalle; er fordert deshalb grelle Farben und große Überschriften. «Die ganze Hausbreite sollte nichts als Glas sein, damit kein Quadratdezimeter der Warenauslage verloren geht. Am liebsten hätte er überhaupt keine Pfeiler, sondern die oberen Stockwerke wären an den Wolken aufgehängt.» Im Gegensatz dazu will der Heimatschützer dem Haus die tragenden Mauern sichtbar erhalten, kleine Schaufenster schaffen und eine bescheidene Beleuchtung wählen. Mit Takt und gesundem Menschenverstand lassen sich Forderungen beider Partner meist durch einen Kompromiß lösen. Übrigens zeigt sich in größeren Städten neuerdings das Bestreben, die riesigen Schaufenster in kleinere, nicht zu hohe Schaukästen zu unterteilen, damit die einzelnen Waren besser zur Geltung kommen. Für Möbelgeschäfte und Automobilfirmen sind Schaufenster in Altstadtgassen allerdings ungeeignet. «Man strebe danach, die tragenden Pfeiler möglichst unter die lastenden Mauerpartien der Hausfassade zu stellen. Die Umrahmung der Schaufenster soll sich nach der Bauart des Hauses richten. Sind seine Fenstereinfassungen in Haustein, so wird das gleiche Material auch für die Umkleidung der Schaufenster verwendet. Hochpolierte Marmorplatten oder Klinker sind ortsfremde Stoffe und passen schlecht zu Altstadthäusern. Es ist fast allen unsern Altstadthäusern ein sehr feiner Maßstab eigen. Dieses Feingliedrige soll auch in jenen Bauteilen enthalten sein, die die Kaufläden umschließen. Die an den Schaufenstern angebrachte Schrift muß einfach und klar sein. Schriftzüge in Form der Handschrift gehören auf große Flächen; in gedrängtem Rahmen und in der Nachbarschaft strenger Architekturteile oder Gesimse haben sie etwas Undiszipliniertes an sich.» Takt und Würde, die für Altstadtbauten charakteristisch sind, sind auch von modernen Bauherren und Architekten zu wahren. (Badener Neujahrsblätter 1946)

\*

In Baden erschien es vor allem angebracht, die alten Hausnamen an den Fassaden anbringen zu lassen. Wie es mit diesen an der Jahrhundertwende



stand, meldet der Aufsatz von J. K. im Badener Tagblatt vom 6. Oktober 1900. Es heißt da u. a.:

«Die Häuser der heutigen Altstadt weisen beinahe sämtliche ein hohes Alter auf: 400 bis 500 Jahre. Die damaligen Baumeister hatten die schöne Sitte, bei Neu- und Umbauten beziehungsweise Reparaturen, die Jahreszahl anzubringen. Leider sind im Laufe der Jahrzehnte die meisten dieser Zeugen beseitigt worden; doch ist es uns gelungen, noch folgende namhaft zu machen: 16. Jahrhundert 6, 17. Jahrhundert 13, 18. Jahrhundert 10. Aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts haben wir noch drei Zahlen entdecken können. Die meisten Jahreszahlen stammen aus dem Haldenquartier, einige aus der Oberrn und Weiten Gasse; gar keine waren zu finden in der Rathausgasse.» – Die Nachprüfung ergab, daß die meisten von J. K. erwähnten Zahlen, meist eingemeißelt, noch vorhanden sind; 21 versteckte Jahreszahlen wurden sogar neu entdeckt; die älteste (von 1544) kürzlich am Haus zum Schwanen.

«Von einstigen Häusernamen sind nur noch wenige sichtbar: Paradies, Grüner Berg, Schwarzer Widder, Roter Bären, Roter Eggen. Mehrere Namen sind uns genannt worden: Meerkatze, Hecht, Störchli, Wilde Sau, Rattenschenkel, Grüner Schild, Schwan, Weißer Wind, Rote Kanne, Kanone, Glocke, Goldener Stern, Schwarzer Bären, Steinböckli, Hähneli, Nachteule, Scharfe Ecke, Salmen, Schütze, Gelbes Hüsi (außerhalb des Mauerrings), Trübel, Palmesel (statt Palmzweig), Kleiner Wildermann, Affenwagen, Sankt Jakob, Großer Alexander. Einige heute noch renommierte Gasthäuser werden schon in früheren Jahrhunderten genannt: Glas, Wildenmann, Engel, Waage, Linde (außerhalb der Mauer), Roter Turm.»

So stand es in Baden vor sechzig Jahren mit der Altstadtforschung, und um 1947, wo sie wieder gründlich fortgesetzt wurde, waren viele der Hausnamen aus der Erinnerung der Bewohner verschwunden. Als es damals galt, sie ans Licht zu ziehen, damit auf die «Große Badenfahrt 1947», dem hundertjährigen Jubiläum der «Spanischbrötlibahn» hin, die Badener Altstadt in eine Form zu bringen, die zur Biedermeiertracht der Festenden passen würde, mußten vorerst die in Urkunden und Akten vergrabenen Hausnamen entwirrt und lokalisiert werden. Im «Badener Neujahrsblatt 1947» konnte noch rechtzeitig ein zwölfseitiges Verzeichnis mit einem Stadtplan veröffentlicht werden. Dieser ist zur Orientierung auch in der vorliegenden Nummer abgedruckt.

\*

Daß in Baden einst der Hauswandschmuck gut vertreten war, erfahren wir aus folgenden Angaben: Michel de Montaigne schrieb 1581 im «Journal du voyage» über die Badener: «Ils ont telle coutume de peindre quasi toutes les

maisons par la dehors, et les chargent de devises qui rendent un très plaisant prospect.» C. Meiners, der viel in der Schweiz gereist ist, meldet nach Fricker, daß er nirgends abgeschmacktere Inschriften gesehen habe als in Baden, zum Beispiel: «Dies Haus der liebe Gott behüt. / Hier ist Hafnergeschirr aufs Feuer und glüht», und «Behüt uns Herr für (vor) Feuer und Brand / Denn dies Haus wird zum geduldigen Schaaf genannt». So schlimm scheint es doch nicht gewesen zu sein. Den Hausnamen «Zum Geduldigen Schaf» fanden wir nämlich nicht, wohl aber in der Oberen Gasse am Haus Nr.21 die Bezeichnung «Zum Guldenen Schaf». – Als 1948 die Hausfront der Drogerie Suter (heute Lampert) am Ausgang der Mittleren Gasse in die Weite Gasse renoviert wurde, fand sich unter dem Verputz des ehemaligen Hauses «Zum Weißen Kreuz», das als Wirtshaus gemeldet ist, der Rest einer Wandmalerei, die entweder einen bärtigen Männerkopf oder ein Löwenhaupt mit Mähne darstellte. Besser orientiert sind wir über eine die ganze Fassade umfassende Malerei am Haus «Zur Segessen» (heute Restaurant Brunnenstübli) am Cordulaplatz Nr. 6. Im Schweizerischen Archiv für Denkmalpflege, das im Landesmuseum untergebracht ist, liegt folgendes Beweismaterial: eine Photographie, ein Aquarell des Badener Zeichenlehrers Eugen Märchy und Pausen mit Umrißzeichnungen im Maßstab 1:1. Die Kopien wurden 1903 unter der Leitung von Professor Rahn hergestellt, anlässlich einer Fassadenrenovation. Als 1952 das Haus einer gründlichen Renovation unterzogen wurde, schlugen wir unter großer Spannung den «Besenwurf»-Verputz weg. Leider fanden sich keine Farbreste und damit verflüchtigte sich das Projekt, durch Neubemalung der Stadt und dem Kanton ein Beispiel mittelalterlicher Fassadenmalerei zu verschaffen; denn die staatlich angestellten Denkmalpfleger mit ihrem wissenschaftlichen Gewissen sprachen sich gegen die Wiederherstellung der interessanten Wandmalerei aus. In vier Bildern hat wahrscheinlich der Maler Heinrich II. von Ägeri, der das Haus 1561 kaufte, das Thema «Weiberlist», wobei der König Salomo und der römische Schriftsteller Virgil auftreten, höchst originell dargestellt.

Wie die Schriftzüge mit den Hausnamen ausgesehen haben, zeigte sich, als 1949 das Haus Halde Nr. 29 restauriert wurde. Unter dem Verputz kam, mit sehr großen Buchstaben gemalt, der Name «Zum Roßeyen» (Hufeisen) samt der Jahrzahl 1759 zum Vorschein. Die Anschrift wurde genau kopiert auf dem neuen Verputz angebracht.

\*

Aus organisatorischen Gründen konnten die Hausnamen nicht auf das Jubiläum von 1947 angebracht werden, und so kam es, daß ein Versuch, der ganz auf Kosten der Hausbesitzer ging, im Gebiet der Oberen Gasse und des Cor-

dulaplatzes vorgenommen wurde. Leider hat damals der beauftragte Maler (heute Masseur) sich wohl beraten lassen, aber sehr eigenwillig seine persönlichen Ansichten verwirklicht. Ein junger Architekt hat in einem Zeitungsartikel die an ein halbes Dutzend Häusern gemalten Bilder und Schriften folgendermaßen beurteilt: «Da werden Jaßkartenschellen, auf Gartenhaggitter getrocknete Heringe, in Pferdeäpfeln schwimmende ‚Rebstöcke‘ und Ähnliches unter Mißachtung jeglichen künstlerischen Empfindens auf die geduligen Hausfronten gepinselt. Gelingt der Helgen jeweils nicht am richtigen Ort auf der Fassade, so wird das wettgemacht mit knalligen Farben und einer bolzigen Schrift Marke ‚Heimatstil‘, frisch herausprojiziert aus einem mittelalterlichen Buch.»

Der nächste größere Versuch gelang besser. Das kantonale Jubiläumsjahr 1953 feierte Baden mit einem Jugendfest, das sich hauptsächlich in der Altstadt abspielte. Aus dem Reingewinn der «Badenfahrt 1947» von 150 000 Franken wurde der größte Teil an die Kosten des neuen Kurtheaters verwendet. Eine kleine Summe wurde als «Fonds für kurörtliche Zwecke» abgetrennt. Aus diesem stellte der Kur- und Verkehrsverein 1500 Franken zur Verfügung, um in der Kronengasse die Hausfassaden mit einer dauernden Dekoration zu versehen. Ein Zürcher Restaurator, Alfred Baur, hat in kurzer Zeit zehn Häuser mit dem Namen und figürlichem Beiwerk bemalt.

Zwischenhinein wurden einige Sgraffitos angebracht, so von Max Käufeler am Haus, das dem 1874 abgebrochenen Tor am nächsten stand, das Bild des Mellingertors. Die Kosten im Betrage von 600 Franken übernahm ein Mitglied der Museumskommission. Ähnlich entstand an der der Limmatpromenade zugekehrten Wand des Hauses Kronengasse 20 ein Sgraffito des Ergelturms, der einst in 30 Meter Entfernung die Nordostecke des Städtchens gebildet hatte.

Ebenfalls wurden Fassaden in der Oberstadt bemalt, immer wieder auf Kosten der Hauseigentümer. Gelegentlich konnten Beiträge von anderer Seite erwirkt werden, so vom Bernerverein und von der reformierten Kirchgemeinde.

Im September 1953 konnte dem Stadtrat gemeldet werden, daß seit 1947 vierzig Altstadt Häuser mit Schrift und Bild geschmückt worden seien, und daß es Zeit sei, ins Budget einen Posten zur künstlerischen Ausschmückung der Altstadt Häuser aufzunehmen. Die 1000 Franken, die bewilligt wurden, sind seither immer wieder aufgebraucht worden. Um sie möglichst auszunützen, hat der Verfasser in den letzten Jahren die meisten Anschriften selbst konstruiert und sie den Malern im Maßstab 1:1 zur Verfügung gestellt. Soweit es möglich war, geschah dies auch mit den zu malenden Figuren.

Zu Beginn des Jahres 1960 ernannte zudem der Stadtrat eine «Altstadtkommission», zusammengesetzt aus drei Mitgliedern der Museumskommission sowie dem Bauverwalter und dem Stadtschreiber. Wird ein Baugesuch, das sich auf Teile der Altstadt bezieht, eingereicht, so schlägt die neue Kommission, die nur beratend wirkt, der Baukommission eine Lösung vor. Zur Zeit werden Richtlinien zusammengestellt, die hauptsächlich durch das Studium ähnlicher aus andern Schweizer Städten gewonnen wurden.

Es war beabsichtigt, als Anhang ein Verzeichnis des bisher ausgeführten Fassadenschmuckes zu drucken. Leider reicht der Platz nicht aus, so daß die Übersicht auf eine spätere Nummer verschoben werden muß. Vorläufig können Interessenten auf einem Gang durch die Gassen von Baden feststellen, was bisher geleistet wurde und was noch zu tun ist.

Der Schutz einer Altstadt bedeutet nicht nur eine Aktion, die im Interesse der Heimatschützer, Kunsthistoriker und Ästheten durchgeführt wird. Dadurch, daß der engeren Heimat der Charakter erhalten bleibt und Verschwundenes im vernünftigen Rahmen wieder hergestellt wird, soll auch die Liebe zum Boden, vor allem den «Entwurzelten» zurückgegeben werden. Es handelt sich weniger um erhaltungswürdige Einzelteile, die erhalten werden müssen, als um das Heimelige, Einfache, das uns die Architekten und Künstler früherer Jahrhunderte geschaffen haben.

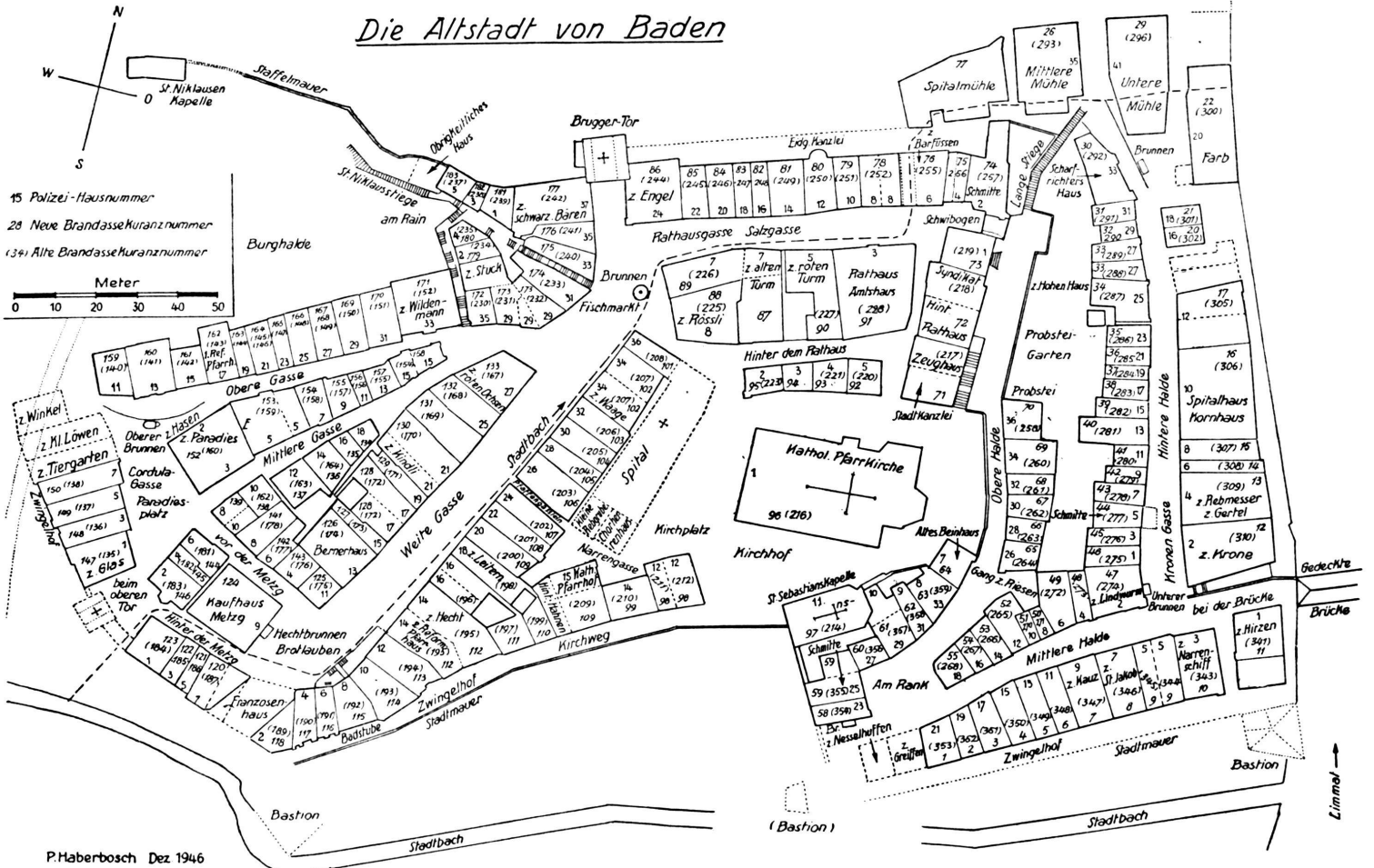
\*

1946 hat der Besitzer des Hotels Krone bei der Gedeckten Brücke, Herr Suter, durch den Luzerner Maler Paul von Rotz ein mächtiges Bild mit Sonnenuhr an die Südfassade malen lassen. Der Rat, der damals von einem Berichterstatter erteilt wurde: «Die gut gelungene Renovation dieses schönen alten Bauwerks mitten unter so vielen ebenso alten und schönen Häusern soll ein Muster und Anfang sein», wurde, wie die vorangehenden Zeilen bezeugen, befolgt. Vielleicht verschafft ein Hausbesitzer, der umbaut oder renoviert, diesem Künstler eine weitere Gelegenheit, Alt Baden zu schmücken.

*Paul Haberbosch*

Der Stadtplan «Versuch einer Darstellung der baulichen Entwicklung der Stadt Baden im Aargau» stammt aus dem Aufsatz P. Haberbosch: «Das alte Agnesenspital zu Baden, mit einem Ausblick auf die Frühgeschichte der Siedlung Baden» (Badener Neujaahrsblätter 1957); der Plan «Die Altstadt von Baden» nach Baldingerplänen von 1847 und 1859 aus P. Haberbosch: «Die Häuser und Hausnamen in der Badener Altstadt» (Badener Neujaahrsblätter 1947).

# Die Altstadt von Baden



15 Polizei-Hausnummer  
 28 Neue Brandassekuranznummer  
 1361 Alte Brandassekuranznummer

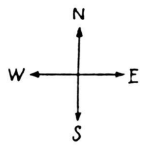
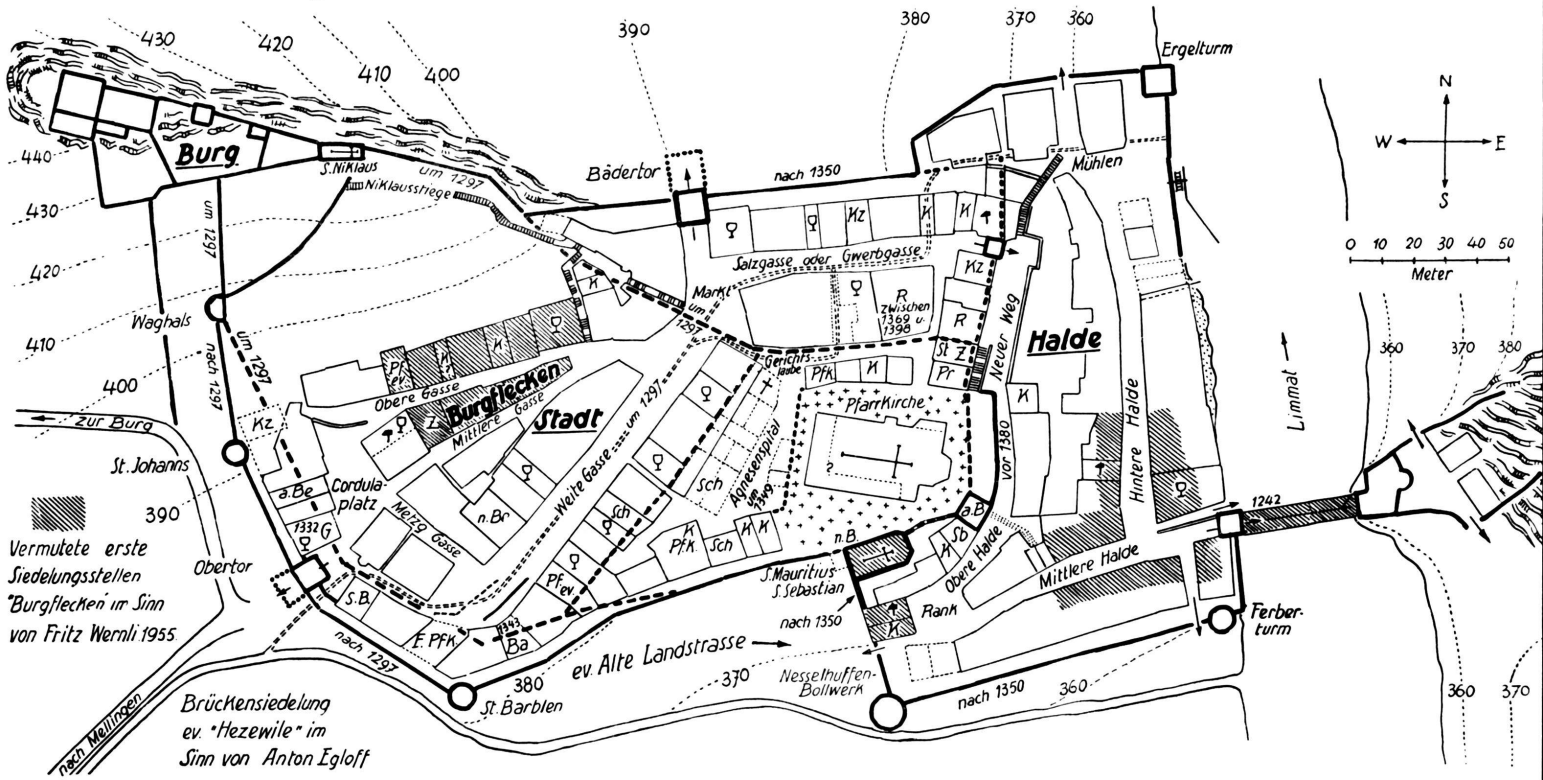
Meter  
 0 10 20 30 40 50

P.Haberbosch Dez 1946

Zimmer

# Versuch einer Darstellung der baulichen Entwicklung der Stadt Baden i. Aargau

P. Haberbosch  
1956



0 10 20 30 40 50  
Meter

Vermutete erste  
Siedlungsstellen  
"Burgflecken" im Sinn  
von Fritz Wernli 1955

Brückensiedlung  
ev. "Hezewile" im  
Sinn von Anton Eglhoff

**Legende.** R · Rathaus. - Pfk · Mathol Pfarrhaus. - Pfev · evang. Pfarrhaus. - K · Kaplanei St. · Schwesternhaus. - Sch · Schulhaus. - Mz · Kanzlei · F · Franzosenhaus  
Z · Zeughaus. - ♀ · Gasthaus. - † · Schmitte. - S.B. · St. Blesierhaus. a.Be u.n.Be · altes u. neues Bernerhaus. a.u.n.B · altes u. neues Beinhaus  
Pr · Predigerhaus der Zürcher Dominikaner. Ba · Badstube. G · zum Glas. - Sb · zum Steinbock mit Keller im 2. Stock.